

Dietmar W. WINKLER

## Die Kirchen in Europa und die Säkularisierung

Der Säkularisierungsprozess wird vor allem von den institutionalisierten Kirchen als permanente Herausforderung der Moderne gesehen, wenn nicht gar als Schreckgespenst an die Wand gemalt, dem man keinesfalls mehr entgehen kann. Jedenfalls gehört die Säkularisierung zu den bestimmenden Merkmalen unserer beschleunigten Zeit. Über die Linearität der Entwicklung sind sich die Religionssoziologen keineswegs einig. Und betrachtet man die aktuellen diesbezüglichen Analysen aus westeuropäischer oder US-amerikanischer Perspektive, so werden ganze Regionen Europas ausgeblendet. Die Perspektive des Christentums und seine zeitgeschichtlichen Entwicklungen werden nahezu ausschließlich auf den katholischen und protestantischen Kontext fokussiert. Der christliche Osten und seine gegenwärtigen Entwicklungen werden entweder nicht inkludiert oder mit hoher Unkenntnis des orthodoxen kirchlichen Kontextes beurteilt. Diese Perpetuierung eines blinden Flecks wirft zugleich ein ganzes Fragenbündel auf. Mit Blick auf die im Titel des Vortrages genannten drei Substantiva können wir davon drei Fragen herausgreifen:

- Welche Rolle kommt den Kirchen im europäischen Einigungsprozess zu? Oder anders gefragt: Welchen Beitrag sollten die Kirchen Europas leisten?
- Was wird unter Europa bzw. europäischen Kirchen verstanden? Oder anders gefragt: Welche Kirchen sind am Konzert des europäischen Interaktionsprozesses beteiligt?

- Was meinen wir mit Säkularisierung? Oder anders und manichäisch gefragt: Ist Säkularisierung etwas Gutes oder Schlechtes für die Kirchen?

Damit ist ein Dreischritt in diesem Vortrag vorgeschlagen. Wir werden aber von hinten beginnen, also zunächst den Säkularisierungsbegriff näher betrachten, sodann auf das Europaverständnis und schließlich auf die Rolle der Kirchen im Prozess der europäischen Integration eingehen.

## 1. Anmerkungen zur Säkularisierung

Keinesfalls kann hier die Arbeit der Sozialwissenschaftler geleistet und eine Neudefinition von Säkularisierung unternommen werden. Am Beginn des 21. Jahrhunderts ist man sich im Klaren, dass es sich dabei um einen durchweg „schwierigen Begriff“<sup>1</sup> handelt. Er spricht auf unterschiedlichen Ebenen unterschiedliche Phänomene an, die in einem Terminus zusammengezogen werden bzw. wurden, um Prozesse des gesellschaftlichen Wandels zu charakterisieren.<sup>2</sup> Die Religionssoziologie nimmt allmählich Abschied von der Idee, dass Säkularisierung als Schwinden der Religionsausübung und religiösen Überzeugungen eine unvermeidbare Konsequenz der Modernisierung sei<sup>3</sup>, d.h. Urbanisierung, Industrialisierung und Alphabetisierung gingen im Westen Hand in Hand mit der Säkularisierung. Diese These wird durch die „Wiederkehr“ des Religiösen (sofern es jemals fort war) sukzessive widerlegt und die Religionssoziologie wird gezwungen Zusatzannahmen und Ausnahmen zu formulieren. Die Problematik wird beim vergleichenden Blick auf die USA und Westeuropa offensichtlich. Beide Regionen werden zweifellos der Moderne und dem Westen zugeordnet. Dennoch zeigt sich in den USA „unverwüstliche Religiosität“<sup>4</sup>, die auch bei einem Präsidentschaftswahlkampf wie selbstverständlich hineinlugt. Europäer sind geneigt zu diagnostizieren, wir seien säkularer, da aufgeklärter. Also hier „religiöses Amerika“ und da „säkulares Europa“. Dass leider alles komplizierter ist kann hier

---

<sup>1</sup> Vgl. Heiner Bielefeld, Säkularisierung – ein schwieriger Begriff. Versuch einer praktischen Orientierung, in: Mathias Hildebrandt/Manfred Broucker/Hartmut Behr, Säkularisierung und Resakralisierung in westlichen Gesellschaften. Wiesbaden 2001, 29-42.

<sup>2</sup> Vgl. Karl Gabriel, Säkularisierung, in: Ost-West: Europäische Perspektiven 8 (2007) 3.

<sup>3</sup> Vgl. bspw. Peter L. Berger, Religion und europäische Integration. Bemerkungen aus amerikanischer Sicht, in: Transit: Europäische Revue 27 (2004) 107-117.

<sup>4</sup> Ebd. 108f.

nicht ausgeführt werden. Dies wäre ein lohnendes Thema eines eigenen Vortrages.

Das, was die europäischen institutionalisierten Kirchen unter Säkularisierung verstehen und was sie in ihrer Seelsorge trifft, ist die Säkularisierung als Entkirchlichung des institutionalisierten Christentums. Diese hat in der Tat die katholische und protestantische Welt Europas erfasst und ist längst Realität, wenn auch zeitlich versetzt, mit unterschiedlichen Vorzeichen und Auswirkungen. Hier ist jedes Land eigens zu betrachten. Verwiesen sei lediglich auf das protestantisch-katholische Deutschland, das katholische Polen, das anglikanische England oder das französisch-republikanische Modell der *laïcité*.

Dennoch, das Kuriosum bleibt: Weltweit ist die Religionstheorie mit der Tendenz zur Rückkehr von Religion in den öffentlichen Raum konfrontiert, und dies in durchaus vielfältiger Weise: Denken sie an Auftritte des Dalai Lama, an das Spannungsfeld Islam und der Westen, an den Event-Katholizismus der Weltjugendtage mit Papstauftritten et cetera. Andererseits gibt es den Auszug aus der kirchlichen Institutionalisierung. Das kirchlich-rituelle Angebot an den Lebenswendepunkten wie Geburt, Heirat und Tod wird hingegen relativ stabil in Anspruch genommen. Der New Yorker Soziologe José Casanova diagnostiziert: „Eine wachsende Mehrheit der europäischen Bevölkerung hat aufgehört, an der traditionellen Religionsausübung (zumindest in regelmäßiger Form) teilzunehmen, wenn gleich der Grad privater religiöser Überzeugung relativ hoch bleibt. In dieser Hinsicht sollte man vielleicht von ‚Entkirchlichung‘ und religiöser Individualisierung statt von Säkularisierung sprechen. ... Dabei verstehen sich freilich die Europäer selbst in den am stärksten säkularisierten Teilen immer noch als ‚christlich‘, was auf eine latente, unspezifische, unter der Oberfläche fortdauernde christliche kulturelle Identität hindeutet. ... ‚Säkulare‘ und ‚christliche‘ kulturelle Identität sind bei den meisten Europäern auf komplexe und selten artikulierte Weise miteinander verschränkt.“<sup>5</sup>

Tatsächlich scheint, bei genauerem Hinsehen, nicht die Tatsache der Entkirchlichung und religiösen Individualisierung überraschend, sondern, dass dieser Prozess mit dem Säkularisierungsparadigma erklärt wird, das diesen

---

<sup>5</sup> José Casanova, Der Ort der Religion im säkularen Europa, in: Transit: Europäische Revue 27 (2004) 86.

Niedergang als für moderne Gesellschaften normal ansieht bzw. demzufolge „Modernität und Säkularisierung zwei Seiten einer Medaille sind.“<sup>6</sup> Wie wäre es, so soll hier gefragt werden, wenn man den sogenannten Säkularisierungsprozess nicht paralysiert und mit Wehklage ansähe, sondern endlich als positive Chance erkannte, die eigene Botschaft zu vermitteln, in einem ethnisch und religiös pluralen, freien, solidarischen und toleranten Europa, das die Menschenwürde, soziale Gerechtigkeit und Rechtsstaatlichkeit in den Mittelpunkt stellt. Hier müssen die Kirchen ansetzen, denn in Wahrheit sind dies Werte, die erst durch das Christentum zu den Pfeilern des europäischen Gebäudes, des *oikos europa* wurden.<sup>7</sup>

Die institutionalisierten Kirchen Westeuropas verharren nach wie vor in ihren traditionellen Strukturen, obwohl die Entinstitutionalisierung katholische und protestantische Kirchen voll erfasst hat. Mit dem Säkularisierungsparadigma kommt man hier nicht weiter, denn wäre dieses linear zu interpretieren, würde bei zweifellos fortschreitender Modernisierung der Gesellschaft die Religion irgendwann zu einem Ende kommen. Dies lässt sich bis dato aber in keinsten Weise zeigen. Mit Peter L. Berger kann getrost festgestellt werden, dass das eigentliche Produkt der Moderne das Phänomen der Pluralisierung der Lebenswelt ist und durch die Vielzahl moderner Entwicklungsprozesse „dafür sorgt, dass man kaum noch zu unhinterfragbarer Gewissheit gelangt, ob in der Religion oder anderswo.“<sup>8</sup>

Auf die Anfragen einer pluralen Welt hat vor allem die offizielle katholische Kirche eher defensiv bis aggressiv reagiert, im Sinne eines restriktiven Vorgehens gegen theologische Modelle und Denker, die sich dieser Situation stellen wollten – damit ist hier keineswegs eine Aussage über die Qualität der jeweiligen Denkmodelle getan, aber der intellektuell-theologische Prozess muss erlaubt und möglich sein.

Diese Art von Restriktion ist vor allem ein Produkt der jüngsten Pontifikate. So scheint ein Dokument wie *Dominus Jesus* das *aggiornamento* des II. Vatikanischen Konzils und dessen Texte wie *Nostra Aetate* geradezu zu konterkarieren. Es war immer eine Stärke des Christentums das intellektuelle

---

<sup>6</sup> Ebd. 88.

<sup>7</sup> Vgl. Dietmar W. Winkler/Wilfried Nausner (Hg.), *Oikos Europa zwischen Oikonomia und Oikumene*. Innsbruck 2004 (Pro Oriente Bd. 28).

<sup>8</sup> Berger, *Religion und europäische Integration* 110.

Umfeld der Zeit zu erfassen, um die Wirkkraft seiner Botschaft zu entfalten. Das beginnt bereits mit den griechischen Apologeten des 2. Jahrhunderts. Das in die hellenistische Welt vordrängende Christentum sah sich mit einer reichen philosophischen Tradition konfrontiert, die es nicht erlaubte, bei den vielfältigen frühen biblischen christologischen Aussagen zu verharren. Wollte das junge Christentum in diesem religiösen Umfeld bestehen, dann musste es die aramäisch geborene und semitisch geprägte Botschaft in den hellenistischen Raum mit dem philosophischen Vokabular dieses Kulturraumes transponieren. Im Mittelalter, der eigentlichen Zeit der Christianisierung Westeuropas, geschieht in der Scholastik unter anderen Vorzeichen wiederum ein großartiger intellektueller Prozess. Ich halte die heutige Zurückdrängung theologischer Ansätze, die sich mit dem Phänomen einer pluralen Gesellschaft auseinandersetzen, und seien sie mitunter auch gewagt, als für die Kirche desaströs. Wenn man die intellektuelle theologische Reflexion zurückdrängt, weitere Berufsfelder wie Politik und Wirtschaft nicht mehr erreicht und zugleich allein auf den Event-Katholizismus, spirituelle Kuschelecken und *movimenti* setzt, wird man in der Moderne zweifellos nur Pyrrhussiege erringen.

Zwei Erklärungszugänge für den Entkirchlichungsprozess Westeuropas können solcherart gezeichnet werden: ein religionsökonomisches und ein religionspolitisches.<sup>9</sup> Die religionsökonomische Perspektive geht letztlich von einem Nicht-Ernstnehmen der pluralisierten Gesellschaft aus, sozusagen von einer Fehleinschätzung des religiösen Marktes. Die Kirchen sähen sich historisch wie aktuell in einer Situation des Religionsmonopols (oder besser - duopols) mit „einem gering ausgeprägten Wettbewerb unter den Religionsgemeinschaften. Damit fehlt den Kirchen in Europa der Zwang, tatsächlich um die Gläubigen zu werben, ihre religiösen Bedürfnisse ernst zu nehmen und eigene verkrustete Strukturen zugunsten der sich rasch wandelnden Mitgliedschaft aufzubrechen.“<sup>10</sup> In den USA sind mit Ausnahme der Religion der Ureinwohner, alle Kirchen und Religionen immigriert, was von Anfang der Kolonisation an einen – wenn auch nicht freiwilligen, so jedenfalls faktischen – Pluralismus mit sich brachte. Zugleich förderte der auf Grund der europäischen Erfahrung vollzogene Entzug staatlicher Unterstützung einen positiven Wettbewerb unter den Kirchen und die aktive Teilnahme von Freiwilligen, also Laien. Um es mit den klaren und für uns äußerst ungewohnten

---

<sup>9</sup> Vgl. Gabriel, Säkularisierung 8f.

<sup>10</sup> Ebd. 8.

Worten Peter L. Bergers zu sagen: „Sobald die Kirchen sich nicht mehr darauf verlassen können, ihre Bänke mit Hilfe der Polizei zu füllen, bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als mit anderen um die Gefolgschaft freiwilliger Konsumenten ihrer Dienstleistungen zu konkurrieren. ... Stehen dem Einzelnen keine anderen Kirchen in seiner Nachbarschaft zur Verfügung, so hat er auch die Freiheit, sich überhaupt keiner Kirche anzuschließen und/oder sich sein eigenes religiös-moralisches *patchwork* zusammenzubasteln.“<sup>11</sup>

Die religionspolitische Perspektive sieht in der historisch bedingten und bis in die Gegenwart wirkende Verbindung von Thron und Kirchen ein weiteres Erklärungsmodell der Entkirchlichung. Die Kirchen, die sich vehement gegen den Verlust weltlicher Macht wehrten, schafften dadurch den „Nährboden für einen europäischen Sonderweg, der seine Grundlage darin hat, dass in Europa die moderne politische Freiheits- und Emanzipationsbewegungen eine antikerikale, antikirchliche und anti-religiöse Spitze erhielten.“<sup>12</sup>

Der Begriff der Entkirchlichung des institutionalisierten Christentums eignet sich wesentlich besser als Erklärungsmodell als das Säkularisierungsparadigma. Die durch die Entwicklungsprozesse der Moderne errungene Freiheit bringt das mündige Individuum erst zur bewussten Entscheidung. Diese Freiheit wurde zweifellos durch die Botschaft des Christentums, wenn auch nicht immer durch die institutionalisierten Kirchen, gefördert. Es gilt sich dieser Freiheit und diesem Pluralismus zu stellen. Um es mit Bischof Josef Homeyer auszudrücken: „Eine Kirche, die (im Ghetto) vor dem Pluralismus Schutz sucht, verliert die Menschen und also das Antlitz Christi aus dem Blick, ebenso eine Kirche, die die ihr anvertrauten Gottesgeschichten nicht mehr erinnert und weitererzählt, den mystischen Kern ihrer Hoffnung schon aufgegeben hat.“<sup>13</sup>

Halten wir also fest: Keineswegs ist Westeuropa areligiös, wie es die Säkularisierungsthese für eine moderne Gesellschaft vorsieht. Aber die Kirchen sind noch nicht in der Lage mit den Gegebenheiten der Moderne umzugehen. Gemeint ist jenes Phänomen, das die britische Soziologin Grace Davie

---

<sup>11</sup> Berger, Religion und europäische Integration 110f.

<sup>12</sup> Gabriel, Säkularisierung 8.

<sup>13</sup> Josef Homeyer, Geschenkte Freiheit: Die Antwort der Kirchen auf Pluralismus und Säkularisierung, in: 2. Internationaler Kongress Renovabis 1998: Säkularisierung und Pluralismus in Europa – Was wird aus der Kirche? Aachen 1998, 97.

„*believing without belonging*“<sup>14</sup> nennt. Dabei bastelt man sich sein religiöses Weltbild zusammen, ohne aktives Mitglied der Kirchen zu sein (frz. *bricolage*, wobei das Basteln mit Legosteinen evoziert wird). In großen Teilen eines Landes wie Österreich scheint mir das umgekehrte Phänomen noch verbreiteter: *belonging without believing*. Grace Davie spricht hier von „Stellvertreterreligion“ (*vicarious religion*). Es wird zwar kein regelmäßiger Gebrauch von Kirche gemacht, aber man wünscht, dass sie da ist, für den Fall, man braucht sie: als diffus definierter Kulturträger, für Hochzeitsfeierlichkeiten, Feste oder zur Trauerarbeit. Letztere kann durchaus kollektive Komponenten haben, etwa nach Katastrophen, die ganze Orte heimsuchten. Stellvertretung heißt hier aber keineswegs Bedeutungslosigkeit. Die Säkularisierung ist für die Kirchen keineswegs per se schlecht, hat Chancen, die es zu nützen gilt und entbindet vor allem nicht die Kirchen von ihrer Verantwortung.

## 2. Das gängige Europaverständnis und seine Kritik

Nahezu die ganze Säkularisierungsdebatte fokussiert auf Westeuropa und die USA. Das Gesamt von Europa ist keineswegs im Blickfeld, hier hat nicht nur das 20. Jahrhundert mit dem Eisernen Vorhang und dem Kalten Krieg die Trennungslinien in den Köpfen zementiert. Die Trennung des Kontinents ist historisch gesehen bereits in der Spätantike durch den Zerfall des Römischen Imperiums in Ost- und Westreich geschehen.

Unter dem Druck der Völkerwanderung ging der Westen eigene Wege. Britannien war bereits 407 verloren gegangen, seit Anfang des 5. Jh. herrschten in Spanien die Westgoten und in Nordafrika die Vandalen. Gallien war Einwanderungsgebiet verschiedenster germanischer, gotischer und hunnischer Stämme. Zum Drängen der Völkerwanderung durch Germanen und Hunnen auf der einen Seite kam ab dem 7. Jh. die arabische Eroberung des Nahen Ostens und Nordafrikas auf der anderen.

Im Osten und im Westen gab es von nun an unterschiedliche Entwicklungen. Im Westen galt es das antike und christliche Erbe an die romanisch-germanischen Völker zu vermitteln, während das oströmische Reich erhalten blieb und in den christlichen byzantinischen Staat überging.

---

<sup>14</sup> Grace Davie, *Religion in Britain since 1945: Believing without Belonging*. Oxford 1994.

Der Westen hatte mit dem Untergang des Weströmischen Reiches also andere Voraussetzungen als der Osten. Es ist eine deutliche Zeit des Umbruchs von der Spätantike in das europäische Frühmittelalter. Neue Anforderungen kamen an das Christentum heran, die praktisch, theologisch und philosophisch zu bewältigen waren. Ja, das Christentum musste neu verkündet werden und die eigentliche Christianisierung Westeuropas begann erst im Mittelalter. Die germanischen Stämme erwiesen sich für die lateinisch-kirchliche Kultur nicht unempfänglich. Die Bibel und die Tradition, die Dogmen und die Theologie, die Gebete, die gottesdienstlichen Handlungen und die Vorschriften des christlichen Lebens sind den neuen Völkern in der lateinischen Variante und im Rahmen des römischen Rechtsdenkens weitergegeben worden.

Das Oströmische Reich konnte trotz allem weiter bestehen und es bestand Kontinuität im Übergang. Konstantinopel fiel erst im Jahre 1453 an die Osmanen und hatte bis dahin dem Ansturm des Islam getrotzt, auch wenn der gesamte Nahe Osten bereits im 7. Jahrhundert verloren ging. In diesem Sinne gab es für das griechisch geprägte Christentum keine so deutliche politische und kulturelle Zäsur wie im Westen. Im Osten blieb das Römische Reich bestehen – es wurde von westlichen Historikern von nun an „Byzantinisches Reich“ genannt. Die griechische (orthodoxe) Kirche behielt sich gewissermaßen die Ursprünglichkeit des altkirchlichen christologischen und trinitarischen Dogmas und beließ den Glauben an Jesus Christus in diesem prinzipiellen Rahmen, ohne aber – wie der Westen – einzelne Glaubensgesetze zu definieren. Die Glaubensverkündigung wurde in ihrem Rang als Mysterium des Heils bewahrt, ohne dass das Evangelium zum „neuen Gesetz“ (*nova lex*) erklärt werden musste.

Im Westen verlor man allmählich das Bewusstsein für das Ganze. Das abendländische Europa entstand und der Osten geriet aus dem Blickfeld. Dies hatte nicht nur innerkirchliche Folgen – z.B. die Entwicklung eines starken Primats ohne das kritische Korrektiv der östlichen Patriarchate – es hatte auch politische Konsequenzen, mit der Entwicklung eines eigenen Europakonzeptes seit der Frankenherrschaft und der Krönung Karls des Großen zum Kaiser im Jahre 800.

Man könnte nun eine ganze Reihe innereuropäischer Konfliktszenarien aufzeigen, die auf die Ost-Westteilung des Kontinents rückführbar sind. Ein



aktuelles Beispiel aus der jüngsten Geschichte sind die Jugoslawienkriege der 1990er Jahre, die letztlich an den Bruchlinien zwischen ehemaligem Ost- und Weströmischem Reich geführt wurden.

In diesem historischen Kontext, also Ende des 2. Jahrtausends, wurde das abendländische Europa erneut als Europa schlechthin bezeichnet. 1999 ließ der österreichische Wirtschaftsminister, der selbst lange Vorsitzender der Katholischen Männerbewegung war, bei einer Tagung in der Slowakei den Satz fallen: „Europa endet dort, wo die Orthodoxie beginnt.“ Dies hatte weit über den österreichischen katholischen Mikrokosmos hinaus verheerende Wirkung auf die Orthodoxie, denn damit wurde keineswegs nur eine Einzelmeinung ausgedrückt. Auch der Harvard-Soziologe Samuel Huntington zog bekannterweise die gleiche Trennungslinie und die gegenwärtigen soziologischen Studien operieren hauptsächlich mit dem protestantisch-katholischen Raum und somit mit Westeuropa.

Papst Johannes Paul II. prägte 1980 das Bild von den zwei Lungen Europas, der lateinisch-westlichen Tradition und der ostkirchlichen Tradition. Es muss klar werden, dass Europa und die EU nicht identisch sind, und dass die orthodoxe Welt nicht eine außerhalb Europas stehende und Europa entgegen gesetzte Wirklichkeit ist.<sup>15</sup> Die EU und Europa sind nicht mit der christlichen abendländischen Welt deckungsgleich. Die Aufteilung in ein West- und Osteuropa führte so weit, dass Westeuropa sich den Namen Europa exklusiv aneignete. Dies ist nicht nur geographisch falsch, sondern auch ein historischer Fehler.

### **3. Der Beitrag der Kirchen im europäischen Einigungsprozess**

Heute ist innerhalb der EU die Ostkirche längst Realität. Nicht nur dass ein orthodox geprägtes Griechenland seit 1981 zur EU gehört und auch bereits die Präsidentschaft innehat. Seit der letzten Erweiterung sind eine ganze Reihe von autokephalen orthodoxen Kirchen in der EU. Mehrheitlich orthodoxe Länder sind Rumänien und Bulgarien mit Anteilen von über 85%. Starke

---

<sup>15</sup> Vgl. Viorel Ionita, *Abendländisches Europa? Die Orthodoxie im europäischen Integrationsprozess*, in: Dietmar W. Winkler/Wilfried Nausner (Hg.), *Oikos Europa zwischen Oikonomia und Oikumene*. Innsbruck 2004 (Pro Oriente Bd. 28), 150-160. Grigorios Larentzakis, *Orthodoxe Perspektiven zum Oikos Europa zwischen Oikonomia und Oikumene*, in: ebda. 113-126.

orthodoxe Bevölkerungsanteile finden sich in Estland (30.000 Russisch-Orthodoxe; 20.000 Estnisch-Orthodoxe), Finnland (60.000 Finnisch-Orthodoxe), Tschechien/Slowakei (55.000 Orthodoxe), Zypern (442.000 Orthodoxe), aber auch in Polen (1 Million Orthodoxe), Deutschland und Österreich.<sup>16</sup> Die orthodoxen Gemeinden in katholisch oder evangelisch geprägten Ländern West-, Mittel- und Südeuropas sind innerhalb der vergangenen Jahre deutlich gewachsen und werden dies auch weiterhin tun. In Österreich haben alle Ostkirchen zusammengerechnet mittlerweile den protestantischen Teil der Bevölkerung überholt. Insgesamt kann man innerhalb der EU von etwa 45-50 Millionen orthodoxen Christen sprechen. Hinzu kommt, dass das kirchliche Leben in den ostkirchlich geprägten Ländern des ehemaligen Warschauer Paktes eine neue Blüte erlebt.

Es muss klar sein, dass diese Länder und orthodoxe Kirchen nicht „zurück nach Europa gekommen“ sind, wie die politische Terminologie mitunter lautete, denn „die Orthodoxie braucht nicht in Europa integriert zu werden, weil sie bereits europäische Gegebenheit ist, die die europäische Spiritualität reichlich beeinflusst hat.“<sup>17</sup> Die Orthodoxie selbst sieht sich selbstverständlich als „Bestandteil der religiösen und kulturellen Wurzeln Europas“<sup>18</sup>. Der Westen wird lernen müssen, Europa intellektuell und emotional als Ganzes zu sehen.

Bisher konnten wir also feststellen, dass die Säkularisierung keineswegs allein negativ zu beurteilen ist, sondern dass die Kirchen die Chance nützen sollten, dem freien, aufgeklärten und mündigen Individuum die Botschaft des Christentums zu vermitteln. Man muss nicht gleich auf die „Schwertmission“ Karls des Großen verweisen, um zu erkennen, dass die Methoden der katholischen Christianisierung Europas (oder auch anderer Weltteile) nicht immer dem Geist und der Idee des Christentums entsprachen. Die politische Demokratie und Rechtsstaatlichkeit wie auch die universalen Menschenrechte sind Errungenschaften, hinter die es kein zurück mehr geben darf. Hier besteht die Chance des Christentums Europa eine Seele zu vermitteln.

---

<sup>16</sup> Zu den Zahlen vgl. Dietmar W. Winkler/Klaus Augustin, Die Ostkirchen. Ein Leitfad. Mit Beiträgen von Grigorios Larentzakis und Philipp Harmoncourt. Graz 1997. Aktualisiert durch Statistiken aus Fischers Weltatmanach 2007. Frankfurt 2006.

<sup>17</sup> Viorel Ionita, Abendländisches Europa? Die Orthodoxie im europäischen Integrationsprozess, in: 5. Internationaler Kongress Renovabis 2001. Europa wächst zusammen – aber wie. Kirchen und europäische Integration. Aachen 2001, 108.

<sup>18</sup> Ebd. 110.

Die Religionsfreiheit des säkularen Staates und ein toleranter umfassender ethnischer und religiöser Pluralismus meint ja nicht, dass der Glaube an Jesus Christus und die Werte des Christentums nicht weiter vermittelt werden sollen. Theologisch gesprochen: Mission, Evangelisation, Verkündigung sind integrale Bestandteile der Wirklichkeit der Kirchen. Die Säkularisierung ist definitiv ein Auftrag, um sich verstärkt um den Menschen und die Gesellschaft zu bemühen. Einsatz und Bemühen ist gefordert, da man eben nicht davon ausgehen kann, dass sich jeden Sonntag die Herde unter der Kanzel versammelt.

In einem zweiten Schritt konnten wir feststellen, dass wir nicht allein die westliche, katholisch-protestantischen Lebenswelten als gemeinsames Erbe des Christentums in Europa betrachten können. Der Blick in den Osten ist nicht nur historisch richtig, sondern auch kulturell notwendig.

Was nun den Beitrag der Kirchen betrifft, so scheinen sie im Versöhnungs- und Integrationsprozess nachzuhinken. Die Überwindung innereuropäischer Grenzen setzt Europa in Bewegung und durchdringt allmählich alle Lebensbereiche. Dennoch wird die Erweiterung der Europäischen Union vorwiegend aus politischer und wirtschaftlicher Perspektive betrachtet. Durch die Integration der süd-osteuropäischen Staaten erhofft man sich nicht nur einen zukünftig geeinten und friedvollen Kontinent, sondern ebenso die Erschließung von neuen regionalen Wirtschaftsräumen. Es ist das Ziel, die Region politisch zu stabilisieren, wirtschaftlich wieder aufzubauen und „fit“ für „Europa“ zu machen.

Aus humanwissenschaftlichem und theologischem Blickwinkel bleiben da immer noch Fragen offen, die vor allem die soziale Integration, den kulturellen Kontext und den religiösen Pluralismus betreffen. Südosteuropa-ExpertInnen und ÖkumenikerInnen wissen um die Vielfalt von Konfliktpotentialen, die über die politischen und ökonomischen Kategorien hinausgehen. Eine Integration, die alleine auf die materiellen Bedürfnisse fokussiert und an den Menschen vorbei geht, wird letztlich nicht gelingen. „Integrationsängste“ finden sich auf allen Seiten und die politischen Populisten wissen diese zu nützen. Dies zeigt, dass der ökonomische Imperativ intensiver flankierender Maßnahmen bedarf. Insgesamt ist die europäische Integration ein komplexer Prozess, der nicht allein wirtschaftlich und politisch zu betrachten ist. Aber während die Wirtschaft global agiert, einen globalen Markt schafft und wenig

Berührungängste in der Umsetzung ihrer Ziele kennt, beschäftigen sich die christlichen Kirchen noch zu viel mit sich selbst, als dass sie sich offensiv und konstruktiv einbrächten.

Deutlich zeigte sich dies bei der dritten europäischen Ökumenischen Versammlung in Sibiu/Hermannstadt im September 2007. Diese reihte sich in einen Prozess europäischer Ökumene ein, der in dieser Form im „reformierten“ Basel 1989 (EÖV 1) begann, im „katholischen“ Graz 1997 (EÖV 2) seine Fortsetzung fand und nun im „orthodoxen“ Rumänien Station machte. Insgesamt ist dieser Prozess, der durch die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und dem Rat der Europäischen Katholischen Bischofskonferenzen (CCEE) von allen Kirchen Europas getragen wird, natürlich als positiv zu betrachten. Aber während die EÖV 1 in Basel noch vor dem Fall des Eisernen Vorhangs visionär anmutete und die EÖV 2 in Graz die ökumenische Hoffnung mit tausenden Teilnehmern aus Ost- und Westeuropa fulminant erlebbar machte, brachte die EÖV 3 in Sibiu Ernüchterung, was die kirchlichen Selbstbefindlichkeiten betrifft.

Aber bleiben wir beim Positiven: Von orthodoxen Delegierten wurde erfreut wahrgenommen, dass zahlreiche „westliche“ Christen die Anreise in ein mehrheitlich orthodoxes Land auf sich genommen hatten. Erstmals in der europäischen Ökumene wurde der Orthodoxie im wahrsten Sinne des Wortes „entgegen gekommen“. Auch haben ökumenisch zurückhaltende orthodoxe Kirchen in Rumänien eine orthodoxe Kirche kennen gelernt, die zeigt, wie man seine Identität wahrt und zugleich ökumenisch offen sein kann.

Es wurden viele qualitätsvolle Vorträge gehalten. Programmatisch waren jene des ersten Sammlungstages: der ökumenisch offene und perspektivenreiche des orthodoxen Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I.; jener vorzügliche von Kardinal Walter Kasper, der differenziert und sensibel auf das jüngste Dokument der Kongregation für die Glaubenslehre einzugehen wusste; der so andere orthodoxe Vortrag von Metropolit Kirill von Smolensk (Moskauer Patriarchat) mit seiner Kritik und seinen Schwierigkeiten mit Modernismus und Aufklärung.

In unserem Zusammenhang war der Vortrag des EU-Kommissionspräsidenten José Manuel Barroso höchst bedeutsam.<sup>19</sup> Deutlich hob er die Wichtigkeit des

---

<sup>19</sup> Die Rede findet sich unter: <http://www.oekumene3.eu/downloads.php>. Ich verweise auf die deutsche

Engagements der christlichen Kirchen beim Aufbau eines versöhnten Europas hervor, und dass die Europäische Kommission immer einen fruchtbaren Dialog mit den Kirchen unterhielt. Er verdeutlichte, dass Europa nicht auf eine geographische und wirtschaftliche Dimensionen reduziert werden könne, sondern dass das politische Gebilde EU durch gemeinsame Werte Gehalt und Form erhalte. Er wies darauf hin, dass Europa ein multiethnischer, multikultureller und multireligiöser Kontinent sei, in dem alle Ausdrucksformen der kulturellen und geistlichen Dimension des Menschen zusammenleben können müssten. Wörtlich sagte EU-Kommissionspräsident Barroso:

„Einer Union, die nur auf ihre geographischen und wirtschaftlichen Dimensionen reduziert wird, mangelt es an Einheit. Nur die Teilhabe an den gemeinsamen Werten kann einem politischen Gebilde wie der EU Gehalt und Form geben, denn diese war immer ausgelegt als eine Wertegemeinschaft und nicht als einfache Interessensgruppe; eine Wertegemeinschaft, die in der Vielfalt der sich gegenseitig bereichernden Kulturen und Traditionen in einem erweiterten und offenen Europa Gestalt annimmt, einem Europa, das Brücken schlagen kann zu anderen Religionen der Welt und mit anderen Kulturen und Religionen in Dialog treten kann. Kurz gesagt: eine Wertegemeinschaft, die Gestalt annimmt in einer Gemeinschaft von Einzelnen, von Familien und Völkern, aber auch in konkreten Institutionen und Politiken.“<sup>20</sup>

Es gibt von der Europäischen Kommission her also konkrete Erwartungshaltungen an die Kirchen. Auch wenn die Bindekraft der Kirchen in Europa schwächer wird, aufgrund eines wachsenden Angebotes religiöser und anderer Weltanschauungen bis hin zum Religions-Mix aller Art, so haben die Kirchen viel beizutragen zur Lösung von Problemkomplexen. Hierzu gehören wachsende Armut, Flüchtlinge und Migranten, Entsolidarisierung und Vereinsamung alter Menschen. Dies sind Kernkompetenzen christlicher Verkündigung – Säkularisierung hin oder her. Das zweite Vatikanum hat dies mit seinem Dokument *Gaudium et Spes* bestens ausgedrückt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“<sup>21</sup>

---

Übersetzung.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> GS 1.

Die Werte, um die es in Europa geht, sind wesentlich vom Christentum bestimmt. Die großen humanen Errungenschaften der europäischen Geistesgeschichte wie Menschenwürde und Menschenrechte spiegeln sich in der christlichen Soziallehre mit ihren Prinzipien der Personalität, Solidarität, Subsidiarität und Gemeinwohlbildung wider.

Der Grundlage für die politische Umsetzung von Werten ist die Wertebildung. Die Frage ist also: Welche Philosophie, Religion oder Weltanschauung, welches Denken prägt und formt Europa? Im Mittelpunkt kann nur das Humanum stehen. Die Diktaturen des 20. Jahrhunderts haben gezeigt, wohin der Weg führt, wenn die Humanität verloren geht und missachtet wird. Die letzte Begründung des Humanum ist aber nur möglich in Philosophie oder Theologie, und für die Kirchen ist es klar, dass sie nur möglich ist in der Bindung an die Transzendenz, an Gott.<sup>22</sup> Der weltanschaulich neutrale und säkulare Staat lebt nur auf Grund der sittlichen Verantwortlichkeit der einzelnen Bürger und seiner Werte. Gerade deshalb müssen sich das Christentum und die Kirchen positiv und aktiv einbringen. Und dies beginnt bei der Seelsorge des einzelnen und nicht nur beim Lobbying und Einbringen in Verfassungsdiskussionen auf europäischer Ebene.

Dass die Orthodoxie viel zu dieser Diskussion beizutragen hat, ist noch nicht deutlich genug geworden. Von ihrem Kirchenverständnis her bringt die orthodoxe Kirche mit ihren autonomen und autokephalen Kirchen ein Grundverständnis der Einheit in der Vielfalt mit. Dies kann auch für das Verhältnis der Völker Europas in Ost und West ein Lehrbeispiel sein. Bischof Heinrich Mussinghoff (Aachen) formulierte es so: „Die Orthodoxie könnte beitragen, eine Kultur der *Communio* zu entwickeln, die auf die menschliche Person setzt und die westliche Verengung auf das Individuum auflöst, die regionale Eigenarten zulässt und als wertvollen Beitrag zum Ganzen versteht.“<sup>23</sup> Und nicht zuletzt verfügt die Ostkirche über einen 1300 Jahre langen Erfahrungsschatz im Umgang mit den Muslimen, den wir uns erst neu aneignen müssen.

Die Entkirchlichung im säkularen Westeuropa, im Sinne der Verabschiedung aus der Institution, ist nur ein Aspekt europäischer Wirklichkeit. Zugleich gibt

---

<sup>22</sup> Vgl. Heinrich Mussinghoff, *Abendländisches Europa? Die Orthodoxie im europäischen Integrationsprozess*, in: 5. Internationaler Kongress *Renovabis* 2001. Europa wächst zusammen – aber wie. Kirchen und europäische Integration. Aachen 2001, 120-134.

<sup>23</sup> Ebd. 133.

es eine verstärkte Sinnsuche und ein verstärktes spirituelles Bedürfnis. Die Kirchen können da nur gemeinsam Antworten und Wege finden. Dabei bliebe ein rein abendländisches Europa ein Fragment. Der Blick auf das Ganze in versöhnter Verschiedenheit wäre zweifellos heilsam, erfordert aber Geduld, Ausdauer, Beharrlichkeit und das Ertragen des Anderen.